

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Das „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4039 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., in Berammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 260.

Mittwoch, den 7. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau

Deutschland.

Der Reichstag wird, wie die „Staatsbürger-Zeitung“ berichtet, am 14. November, Mittags 12 Uhr, im Weißen Saal des königlichen Schlosses vom Kaiser persönlich mit der Verlesung einer Thronrede eröffnet werden. Der Kaiser pflegt die Thronreden stets dann selbst zu verlesen, wenn es sich um wichtige Fragen handelt, die zwischen Parlament und Regierung streitig sind. Im jetzigen Falle handelt es sich hauptsächlich um die China-Aktion. Daß diese ohne Weiteres in der Thronrede eine Rechtfertigung erfahren wird, erscheint selbstverständlich.

Die Indemnitätsvorlage, in der die Regierung um Strafflosigkeit für die im ostasiatischen Rachefeldzuge begangenen Verfassungswidrigkeiten nachsucht, wird nach den „Mittheilungen für die Vertrauensmänner der national-liberalen Partei“ der erste Gesetzentwurf sein, den der Reichstag vorfinden wird. Diese „Mittheilungen“ glauben, daß die Indemnitätsvorlage dem Reichstag „anheim giebt, für die Herausgabe außerordentlicher Mittel Indemnität zu erteilen.“ — Von einem „Anheimgen“ kann doch wohl gegenüber der dringenden Nothwendigkeit, um Indemnität zu ersuchen, nicht die Rede sein. Zur Begründung der Indemnitätsvorlage fordern auch die national-liberalen „Mittheilungen“ den „überzeugenden“ Nachweis, „daß unter dem zwingenden Einfluß äußerer Ereignisse“ das Aufgebot deutscher Streitkräfte zu Wasser und Lande unverzüglich geboten war, und daß wir nothwendig in dem Umfang an der ostasiatischen Unternehmung uns betheiligen mußten, in welchem es thätlich geschehen ist. Nachdem die National-liberalen sich derart stark gemacht haben, beruhigen sie ihr Gemüth durch die Selbsttäuschung, daß Deutschland keineswegs eine führende Rolle beansprucht hat, und suchen die Parteigenossen im Lande damit zu kräftigen, daß zum Theil voraussichtlich bei der Erörterung der Chinapolitik das Geheimniß der Kommission in Anspruch genommen werden müsse. Das wäre für die Regierung natürlich am bequemsten, doch hoffen wir, daß sich der Reichstag nicht darauf einlassen wird. Diese Wäsche muß vor aller Welt gewaschen werden.

Der gebüdete Graf. Im neuesten Hefte der „Zukunft“ beschäftigt sich Maximilian Harden mit der Bued-Affaire. Er wendet sich gegen die „Tugend-Jamen“, die die Geschichte am liebsten vertuschen möchten und erzählt u. A.:

„Hat sich im Reichsamt des Innern denn nicht einmal schon eine viel schlimmere Geschichte zugetragen? Vor vierzehn Jahren hat der Leiter dieses Reichsamtes, Herr v. Boetticher, um Defekte zu decken, die sein Schwiegervater verursacht hatte, sich die Hilfe der Chefs großer Bankhäuser und anderer Kapitalisten gefallen lassen. Damals handelte es sich nicht um zwölftausend Mark, sondern um einen mehr als zehnmal größeren Betrag, nicht um „Zwecke der Agitation“, sondern um die Befreiung der Spuren eines schweren Vergehens gegen das Strafgesetz. Wo waren die Tugendwächter, als am 19. Okt. 1895 diese betrübenden Dinge hier ausführlich dargestellt wurden? Sie waren auch damals empört; aber ihre Empörung richtete sich gegen Den, der die Enthüllung gewagt hatte. Denn sie wünschten, Herr v. Boetticher, der ihre Politik machte, möge recht lange noch im Reichsamt des Innern schalten und walten.“

Harden schildert dann den Grafen Posadowsky als einen tüchtigen Menschen, aber „trotzdem müsse man im Interesse der Reichsgeschäfte wünschen, daß Graf Posadowsky-Wehner bald seinen Abschied nimmt. Diesen Wunsch wird die sozialdemokratische Partei nicht hegen. Ihr kann es nur willkommen sein, wenn der Staatssekretär recht lange im Amte bleibt; dann ist ihr die Agitation wesentlich erleichtert. Sie hat stets behauptet, der bürgerliche Klassenstaat sei dem Kapitalismus dienstbar. Und was will Graf Posadowsky nun antworten, wenn Herr Singer ihm wieder, wie vor zwei Jahren, zuruft, die Regierung habe vor der Großindustrie kapitulirt, die Herrschaft der reichsten Unternehmer anerkannt? Er hat der Sozialdemokratie die wichtigste Waffe geliefert, die sie je besaß.“ Des Weiteren erklärt es Harden für unmöglich, daß der forrekte Bureaukrat v. Boettiche auf eigene Faust in dieser Sache operirt habe:

„Der Staatssekretär muß den bösen Handel gekannt und gebilligt haben und er wird künftig daran erinnert werden, so oft er irgend eine größere Aktion vorbereitet. Wenn er höhere Getreidepreise empfiehlt, wird man ihn fragen, ob der Bund der

Landwirthe die Kosten der Agitation trägt; und wenn er zum Kampf gegen den „Umsturz“ aufruft, wird er die höhnische Antwort hören, die Unternehmer forderten für neue Geldspenden wohl wieder eine neue rettende That. Schließlich wird ihn der arge Fehler doch fütren. Der ernste Mann, dem ein freundlicheres Schicksal zu gönnen gewesen wäre, wird den unter so ungünstigen Umständen noch immer besten Abgang haben, wenn er mit schonungsloser Offenheit die Vorgänge aus der Zeit der Buechtäusvorlage schildert, das Räthsel löst, warum „zum Zweck der Agitation“, da durchaus agirt werden sollte, nicht die beträchtlichen Dispositionsfonds des Reichsamtes verwendet wurden, und dann seinen Platz einem Andern räumt, der mit ruhigem Gewissen die Verantwortlichkeit für die Subsidienwirtschaft ablehnen kann.“

Maximilian Harden hat Recht, wenn er meint, die Sozialdemokratie möchte vom politischen Standpunkt aus nicht, daß Posadowsky gebe. Nein, durchaus nicht! Für uns ist Posadowsky der rechte Mann am rechten Ort. Er ersetzt uns 1000 Versammlungen und eine Million Flugchriften.

Zu der 12 000 Mark-Angelegenheit wird vom Bund der Industriellen, Vorsitzender Kommerzienrath Wirth, die Erklärung abgegeben, daß der Bund der Industriellen der Sache ganz fernstehe. — Das ist nichts als Wortklauberei. Wie männiglich bekannt, ist Bued, an den das „etwas eigenthümliche Verlangen“ gestellt wurde, Geschäftsführer des Bundes der Industriellen und hervorragende Mitglied des Bundes haben das Geld gegeben. Wozu also das Dementi?

Im Zeichen der 12 000 Mark. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Nürnberg: Der Vertreter des Reichsversicherungsamtes erklärte sich auf dem Verbandstage der Baugewerksberufs-Genossenschaften mit der in Bayern geplanten Anstellung von Arbeitern zur Ueberwachung von Bauten nicht einverstanden. — Natürlich! Die Unternehmer wünschen solche Arbeiter nicht auf ihren Bauten zu sehen und der Wunsch der Unternehmer ist für das Reichsversicherungsamt, das sich als „Kommiss der Unternehmer“ fühlt, gleich Befehl.

Das Zentrum am Pranger. Die skandalöse Haltung der Zentrumspresse gegenüber der 12 000 Mark Affaire Posadowsky-Bued-Woedike ist recht begreiflich, wenn man die Zuschrift eines Eingeweihten an den „Vorwärts“ liest, die die intimen Beziehungen des Zentrums zu dem Scharfmacherverbande aufdeckt. Es heißt da u. A.:

Vor uns liegt der Geschäftsbericht des Oberleitenden Berg- und Hüttenmännischen Vereins. Ihm gehören sämtliche Gruben- und Hüttenbesitzer Oberschlesiens als Mitglieder an. Für 1899 verzeichnet er eine Einnahme von 55 728 Mk. 5 Pf., eine Ausgabe von 55 258 Mk. 45 Pf. In der Ausgabe figurirt ein laufender Beitrag zum Zentralverband deutscher Industrieller (das ist der Scharfmacherverband mit Herrn Bued als Sekretär) in der Höhe von 300 Mk.! Dann wird in der Ausgabe angeführt eine „unvorhergesehene Ausgabe“ von 18 617 Mk. 63 Pf. mit der bloßen Bemerkung: „Reist durchlaufende Posten“.

Zeitgeschichtlich von höchster Bedeutung ist aber, festzustellen inwiefern das Zentrum mit dieser Affaire zu thun hat. Schlagen wir also das Mitglieder-Verzeichniß des ober-schlesischen Werksbesitzervereins auf; da finden wir folgende nicht unbekante Namen:

Die Grafen Hugo, Lutz, Guido und Arthur Hensel v. Donnersmark, Fürst Hohenlohe-Dehringen; Herzog v. Ujest; Franz Graf v. Ballekrem auf Plawniowitz; Grafin Saurma-Felisch; Graf Matyschka; Grafin Schaffgotsch; Fürst v. Pleß.

Wer nur halbwegs die Geschichte der politischen Parteien kennt, weiß nun, daß „hervorragende Söhne und Töchter der Mutter Kirche“ ihren Beitrag zum Scharfmacherbunde leisten; neben Anderen auch der offizielle Repräsentant des Zentrums im Reichstage, Graf Ballekrem!

Daß eine Partei wie das Zentrum, dessen vornehmste Repräsentanten offiziell dem arbeitshaffenden Scharfmacherbund angehören, sich bemühen muß, den „Nißgriff“ des Posadowsky so harmlos wie möglich zu finden, liegt auf der flachen Hand. Es sei noch bemerkt, daß auch in der Krone des Scharfmacherbundes, im „Berein für die bergbaulichen Interessen im Ober-Sergamtsbezirk Dortmund“, vornehme Mitglieder des Zentrums eine hervorragend scharfmachende Rolle spielen! So ist der Herr Bergwerksdirektor Tillmann-Dortmund traurig bekannt aus den Streikjahren 1889/93 und fleißiger Theilnehmer an den Katholikentagen. Ferner ist in der Liste der Ruhrgruben-Repräsentanten auch ein Herr Trimborn-Köln angegeben. Der Name dürfte in Deutschland nicht unbekannt sein. So ziehen sich zahlreiche sichtbare Fäden von der „einzig wahren Volkspartei“ Zentrum zu den Bureaus der Scharfmacher hin. Wer wird sich aber

ins eigne Fleisch schneiden? Es ist schon besser, den edlen Posadowsky als das Opfer einer unchristlichen freihändlerischen Intrigue hinzustellen. Wie lange wird die katholische Arbeiterschaft die sittliche Verkommenheit ihrer Presse ertragen?

Farfau deutsch? Aus Genua wird der Berliner „Volksztg.“ unter der Bezeichnung „Die Besitzergreifung der Inseln Farjan durch den Deutschen Dampfer „Marie“ geschrieben: Dem Herausgeber des „XIX. Jahrhunderts“, L. A. Baffalo (Gandolin), ging aus der Feder eines italienischen Marine-Offiziers der folgende Brief aus Hodeidah zu (welchen ich im Original eingesehen habe); er lautet im Wesentlichen:

„Seit geraumer Zeit sucht Deutschland im Rothen Meer nach einem Hafen, welcher als Etappe und Kohlenstation für seine Schiffe nach Deutsch-Ostafrika und China dienen könnte. Zuerst warf es sein Auge auf Mokka, fand aber heftigen Widerstand seitens Frankreichs und Englands, welche die Hohe See zu energischer Zurückweisung dieser Bestrebungen veranlaßten. So legte Deutschland seine Hand auf die Farjan-Inseln, welche etwa fünf Seemeilen von der Küste Arabiens entfernt und nordöstlich von unjermem Massauah liegen; sie gehören dem türkischen Reiche. Es handelt sich um eine Inselgruppe, welche durch ihren Pflanzenwuchs und reiche Mineral-lager ausgezeichnet und wichtig ist wegen ihrer glücklichen Lage als Ausfahrts- und Mündungsstelle eines wohlhabenden Hinterlandes, das Kaffee, Häute, Getreide und Vieh in Menge produziert, und berühmt als bester und ergiebigster Punkt der Perlfischerei im ganzen Rothen Meere. Am 13. September landete der deutsche Dampfer „Marie“ in Camaran, der südlich von Farjan gelegenen Insel, worauf sich das internationale Bazarreth befindet, und fuhr kurze Zeit darauf mit einem Gesundheitspaß angeblich nach Perim. In Wahrheit aber war dieser Dampfer gen Farjan gefahren und hatte dort innerhalb kürzester Zeit 55 Tonnen Kohlen ausgeschifft, den großen Kohlenhaufen mit Balken umzäumt und am Thor die türkische Aufschrift beschriftet: „Diese Kohle gehört dem Kaiser Deutschlands.“

Vergebens protestirte der türkische Statthalter gegen dieses Vorgehen; allein da er nur 6 Mann, eine Pistole und 3 Säbel zur Verfügung hatte, so konnte er nichts ernsthaftes anzurichten. Der Kapitän des deutschen Dampfers ließ seinerseits reiche Geschenke an die Eingeborenen austheilen und versprach ihrer Insel die glänzendste Zukunft, wenn sie erst vom Deutschen Reiche in Besitz genommen sei. Am 19. September richtete derselbe Kapitän lange Telegramme an das Marine-Ministerium in Berlin und blieb in fortgesetztem Depechenwechsel bis zum 26. in Camaran; in der Nacht zum 27. September war die „Marie“ spurlos verschwunden, ihr Reiseziel unbekannt; aber schon am 5. Oktober lag sie wiederum im Hafen; ihr Kapitän erhob von einem Handelskaufe 500 Pf. Sterling in baar. Inzwischen hatten die türkischen Behörden, um ihre klagliche Ohnmacht vor der unruhig werdenden Bevölkerung zu verschleiern, die Nachricht verbreiten lassen: „Eine deutsche Gesellschaft habe das Ausbeutungsrecht der Inseln auf Farjan für 36 Jahre käuflich vom türkischen Großherrscher erworben, die Techniker und Beamten dieser Minengesellschaft finden unter türkischem Schutze, gleichzeitig gekaufte diese Minengesellschaft der deutschen Marine-Verwaltung auf ihrem Grund und Boden die Anlage eines großen Kohlenvorraths; auch dazu habe der Sultan seine Genehmigung gegeben, weil er ein sehr guter Freund des deutschen Kaisers sei!“

So der Inhalt des Briefes des italienischen Marine-offiziers. Der Gewährsmann fügt hinzu: „Allgemein nimmt man an, daß diese Form einer Fälschung auf 36 Jahre die Vorläuferin einer dauernden Besitzergreifung durch das Deutsche Reich sei.“ — Eine amtliche Bestätigung dessen, was der italienische Marine-Offizier in seine Heimath schreibt und was eine angelegene und ernste italienische Zeitschrift veröffentlicht, bleibt abzuwarten. Daß der Offizier seine Mittheilungen nicht ganz aus der Luft gegriffen hat, darf man wohl annehmen. Daß seine Meldung im Ganzen oder im Einzelnen irrihlich sein kann, ist natürlich möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Falls die Thatsache, daß in einer italienischen Zeitschrift die Meldung von der neuen Fälschung mit vollem Ernste vorgetragen und nunmehr in Deutschland bekannt wird, das deutsche Auswärtige Amt veranlassen, zu der Mittheilung unverzüglich öffentlich Stellung zu nehmen. Kann sie dementirt werden, so muß dies sofort geschehen. Ist die Mittheilung richtig, dann muß man fragen: Warum muß man so etwas erst aus der auswärtigen Presse erfahren?

Die Berliner Kriminalpolizei, die in den letzten Jahren schon so oft bloß gestellt wurde, lenkt wieder einmal in der unliebsamsten Weise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Durch den Sternberg-Prozeß sind so unglaubliche Zustände ans Tageslicht gekommen, daß die Regierung im Interesse der Anstalt und um einer tiefen Erschütterung des Gefühls der Rechtschaffenheit vorzubeugen, schleunige und energische

Maßnahmen zur gänzlichen Aufdeckung und Beseitigung der Mißstände für nöthig befunden hat. Der Reichskanzler selbst hat als preussischer Ministerpräsident schleunigst eingegriffen. Nach der „Nordb. Allg. Ztg.“ hatte er den Minister des Innern, Frh. v. Rheinbaben, Montag zu einer „Besprechung“ eingeladen, und eine Erklärung der „Berl. Corr.“ kündigt eine Reihe von Disziplinarverfahren gegen die beteiligten Beamten an. Das amtliche Blatt theilt mit:

Die Vorkommnisse im Sternberg-Prozess, insbesondere der beteiligten Kriminalbeamten, werden von den vorgesetzten Instanzen eingehend verfolgt. Das Polizeipräsidium ertheilt den betreffenden Beamten unter Entbindung von der Pflicht der Amtsverschwiegenheit die Ermächtigung zu uneingeschränkter Aussage. Im Auftrage des Polizeiprääsidenten nimmt der Chef der Kriminal-Abtheilung, Regierungsrath Dieterici, an den Prozesshandlungen Theil. Kriminal-Schupmann Stierstädter und der Kriminalkommissar Thiel üben dienliche Funktionen gegenwärtig nicht aus. Die zu ergreifenden Disziplinarmaßnahmen müssen, um dem Gange des gerichtlichen Verfahrens nicht vorzugreifen, einstweilen vorbehalten bleiben. Nach Klärung der Sachlage im gerichtlichen Verfahren wird im Disziplinarwege unumgänglich eingeschritten. Die erforderlichen Ermittlungen sind sofort eingeleitet.

Was die Zeugen-Aussagen in dem Sternberg-Prozess bisher ergeben haben, ist noch so widerspruchsvoll, daß man gut thut, sein Urtheil zu verlagern. Dieser Prozess aber giebt nicht nur wegen der traurigen Rolle, die darin die Kriminalpolizei spielt, zu eigenartigen Gedanken Anlaß, sondern ist auch nach mehreren anderen Richtungen gründlicher Erörterungen werth. Wie kommt es z. B., bemerkt selbst der gut patriotische „Hamb. Corr.“, daß die Oberstaatsanwaltschaft die Vertretung der Anklage einem der jüngsten und unerfahrensten Staatsanwälte übergeben hat, obwohl sie aus dem ersten Prozess bereits wußte, welcher überaus schwierigen Aufgabe sich der junge Beamte gegenübersehen würde im Kampfe mit einem Angeklagten, der seine Sache mit vollendeter Geschicklichkeit führt und von vier ausgezeichneten Rechtsanwälten unterstützt ist?

Nach dem „S. L.“ hat Sonntag Nacht in einem Restaurant in der Nähe des Alexanderplatzes eine Zusammenkunft von etwa 70 Kriminalbeamten stattgefunden, die mit dem im Sternbergprozess enthaltenen Vorgängen in der Berliner Kriminalpolizei in Verbindung zu stehen scheint.

Der Mörder Prinz Arenberg. Wie der „Schwäb. Merkur“ in Stuttgart erfahren haben will, sei Prinz Arenberg vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, vom Kaiser jedoch zu 15 Jahren Zuchthaus und Entziehung aus dem Heere begnadigt worden. Die Zuchthausstrafe sei dann durch einen weiteren kaiserlichen Gnadenakt in Gefängniß verewandelt worden. — Wir verzeichnen auch diese Nachricht, obwohl wir es, nach den Erfahrungen, die wir in den Jahren gesammelt haben, für völlig unmöglich halten, daß das Kriegsgericht den prinzipialen Mörder so hoch bestraft hat. Wann endlich wird sich die Regierung bequemen, das Urtheil bekannt zu geben?

Für Prügelftrafe schwärmt der Abg. Dertel von der „Deutsch. Tagesztg.“ im Reichstag sowohl wie in dem Organ des Bundes der Landwirthe. Bei den Mitgliedern des Bundes der Landwirthe aber findet diese Schwärmerie durchaus nicht widerspruchslos Zustimmung. Am Sonnabend erklärte die „Deutsche Tagesztg.“, daß ihr aus dem Leserkreis die Verwunderung ausgesprochen ist, daß das Organ des Bundes der Landwirthe die Prügelftrafe für Nothwehrverbrechen empfehle. Man könnte, so schrieb ein Freund der „Deutschen Tagesztg.“, nichts Höflicheres, Höheres und Menschenwürdigeres denken als die Ausführung dieser Strafe. Abg. Dertel muß zwar zugegeben: „Gewiß, das ist richtig.“ Trotzdem widmet er der Wiberlegung dieser Ausführung unter der Ueberschrift „Falsche Humanität“ nicht weniger als zwei Spalten des Blattes, worin er in dem Tone eines Sonntagsmittagspredigers die „vornehme und fleckenreine, die schöne und schlackenfreie Menschlichkeit“ rühmt.

Das Zuckerkartell greift zu dem beliebtesten Mittel des Boykotts, um die noch nicht loskirteten Produzenten zum Anschluß an das Kartell zu zwingen. Es versendet an die Beteiligten, wie wir unserem Braunschweigischen Parteiblatt entnehmen, mit dem Datum 27. Oktober 1900 dieses Schreiben:

Zu der hertigen Beizathsetzung wurde beschlossen, von den Kartellfirmen einen Revier des Inhalts einzufordern, daß sie sich verpflichten, künftig mit Personen (Händlern, Agenten usw.), welche Geschäfte in unartikelmäßigem Zucker abschließen oder vermitteln, oder in anderer Weise den Bestrebungen des Kartells entgegenarbeiten, Geschäfte in Zucker oder Melasse nicht mehr zu machen. Die Kartellfirmen sollen aufgefordert werden, von diesem Beschlusse ihrem Kundenkreise ungekürzt Mittheilung zu machen.

Die Leidenden in diesem terroristischen Kampfe sind neben einer Anzahl kleiner Geschäftsleute natürlich die Konsumenten, die den schweren Geld verdienenden Zuckerkapitalisten tributpflichtig gemacht werden.

Kein Achtundentag! In seiner verflochtenen Tagung hatte der Reichstag eine Petition um Einführung des achtstündigen Magazalarbeitstages bei den Bergwerksbetrieben dem Reichskanzler als Material für die Gesetzgebung überweisen lassen. Der Reichskanzler hatte dieses Gesuch dem Bundesrath zur weiteren Beschlußfassung zugehen lassen. Das Referat darüber hatte der Bayerische Bevollmächtigte zum Bundesrath, Ministerialdirektor Ritter von Hermann, er beantragte, der Petition keine Folge zu geben, und der Bundesrath hat nach Mittheilung der „Berl. Börs. Ztg.“ in diesem Sinne die Ent-

scheidung gefällt. Die Petition wird und muß so lange wiederholt werden, bis die berechtigten Wünsche, die sie ausdrückt, erfüllt sind.

Eine Majestätsbeleidigungs-Statistik veröffentlicht die „Nordb. Allg. Ztg.“, um angeblich darzutun, daß die Majestätsbeleidigungs-Prozesse in der Abnahme begriffen sind. Nach der vorliegenden Aufstellung wurden verurtheilt 1897—99 437 Personen! Soll das heißen, daß eine Aenderung der bestehenden Strafbestimmungen nun nicht nöthig sei? Da würde sich das Bauerblatt gewaltig irren.

Ausgewiesen wurde aus Sagan der Textilarbeiter Tuchow aus Jägerndorf (Oesterreich). Er hatte sich an der Kreisversammlung für den Wahlkreis Sagan-Sprottan beteiligt und dort einige Worte gesprochen. Ausländer, die nicht als Lohnbrüder zum Segen der Unternehmer nach Deutschland kommen, machen sich immer lästig.

Felix Dahn wider den Byzantinismus. Geh. Justizrath Professor Dr. Felix Dahn in Breslau kam in einer seiner letzten Vorlesungen über „Preussisches Staatsrecht“ bei der „Lehre vom Königthum“ auf die Ursachen der staatlichen Entwicklung Preußens zu sprechen. Dabei wandte sich Felix Dahn gegen den sich namentlich seit der Regierung des jetzigen Kaisers breit machenden widerlichen Byzantinismus und führte nach dem Breslauer „General-Anz.“ noch folgendes aus:

„Hervorragende Herrscher waren der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große. Sein Nachfolger war ein schlechter Regent. Friedrich Wilhelm III., der mit Gewalt in den Befreiungskrieg getrieben werden mußte, war wirklich kein hervorragender Herrscher. Friedrich Wilhelm IV. war ein geistvoller, für Kunst und Wissenschaft begehrter Mann, aber das Gegentheil von einem großen Staatsmann. Nur mit höchster Pietät kann man den hehren Namen des ehrwürdigen Vorbabas, Wilhelm I. nennen, der mit den höchsten menschlichen Tugenden und Vorzügen ausgestattet war. Aber den Namen „der Große“ würde ich ihm nicht beilegen. Denn bekanntlich sind seine großen Thaten und Gedanken nicht von ihm ausgegangen, sondern von Bismarck, der durchaus nicht bloß Pöbelschleifer und Handlanger war. Die Geschichte der Hohenzollern braucht den widerlichen Byzantinismus nicht!“

Wie aufdringlich muß sich der Byzantinismus schon bemerkbar machen, wenn selbst ein so überpatriotischer Mann wie Herr Dahn gegen ihn zu Felde zieht, von dem das Wort im Umlauf ist: Bismarck ein Prinz den ersten Zehn, wer gratulirt? Herr Felix Dahn!

Ueber graujame Kriegsführung der Verbündeten führt, wie wir bereits kurz bemerkten, der Kriegsbericht-erstatte des Mailänder „Corriere della Sera“ Klage. Am schlimmsten haben die Okkupations-truppen nach dem Berichtshalter in Lung-tschau gehaust, und zwar klagt er insbesondere die Russen einer mehr als vandalischen Zerstörungslust, Rohheit und Grausamkeit an. „Tene blondhaarigen Riesen, die aus den sibirischen Steppen den Fuß auf dieses reiche und fruchtbare, grüne und blühende Land gesetzt haben, denken vom Kriege gerade so, wie die Hunnen und Vandalen dachten, als sie in unsere Gefilde eindrangen, nur mit dem Unterschiede, daß die Vandalen mit den Besiegten menschlicher verfahren. Der Krieg in China erscheint, wenn man die Kosaken bei der Arbeit sieht, nicht mehr als ein Eroberungs-, sondern als ein Vernichtungskrieg. — In Lung-tschau war die Bevölkerung der großen und wohlhabenden Stadt zum großen Theil vertrieben und zurückgeblieben und hatte den anrückenden fremden Truppen die Thore geöffnet. Die Bewohner fanden vor ihren Häusern und Läden und boten den Soldaten Trank und Speise an. „Ein Barbarenheer würde die waffnungslose und unterwürfige Menge geschont haben. Die Ankunft der Kosaken gab hets das Zeichen zu Mord und zu Plünderung. Auf die gleiche einer erschreckten Heerde flüchtende Menge wurde gefeuert, bis sich Berge von Leichen anhäuften. Von den später Einrückenden wurde dann die Stadt in Brand gesteckt; da sie nichts mehr zu rauben und niederzuzermalen fanden, vergnügten sie sich an der Fervers-brunnst. Ich bin durch die rauchenden Ruinen gegangen; überall nimmt man Leichengeruch wahr. Nur wenige Häuserviertel sind von dem ungeheuren Brande verschont geblieben.“ Verbrannte Leichen liegen umher, menschliche Glieder ragen aus den Trümmern; Schaaren von Hunderten finden greulichen und willkommenen Fraß. Der über-reichende Bach, der die Stadt durchfließt, ist voll Leichen.“ Ein ähnliches Schauspiel hatte der Italiener (der auf die gute Mannesacht und das gefürte Verhalten seiner Landsleute stolz ist) schon auf dem Wege nach Lung-tschau gehabt. Auf dem Fels trieben menschliche Leichen in Menge; eine Wolke von großen Fliegen und anderen In-sekten erhob sich jedesmal, wenn sie legen die Dschunke anstiegen. „Ein Gesittungs-Kriegszug mit Kosaken! Die Sache wird uns bareinst so lächerlich und schimpflich vorkommen, daß wir Mühe haben werden, ihre Mög-lichkeit zu begreifen. Auf den Feldern war überall Flintengeknatter zu hören. Die europäischen Soldaten schossen nieder, was ihnen vor den Lauf kam. Hunderte wehrloser hungernder Landleute, die nach Nahrung umher-irren, wurden niedergemacht. In den Weisfeldern lagen die Leiden in Menge. Von der kaiserlichen Zerstörungswuth der Soldatska erzählt der Berichtstver eine Menge Beispiele. Dies und andere, schlimmere Unthaten sehen aus wie ein Abklatsch der in Südafrika geschehenen Strauß. Vor einer Hütte lag ein grüdteter Chinese; drinnen auf dem Bette sah ich die Leiche einer Frau. Die Lage ließ erkennen, was vorgegangen war. Offenbar

halten die Soldaten die Frau dorthin gezerrt; auf ihr Beschrei war der Mann herbeigeeilt; aber vor der Schwelle war er niedergebückt worden; nachher hatten die Umholer auch die Frau hingenordet. So wird europäische „Kultur“ bei den „Heiden“ Ostasiens, bei den „grausamen Chinesen“ verbreitet.

Keine politische Nachrichten. Bei den neuen Vor-schriften über die Einrichtung von Vademecien handelt es sich, wie offiziös hervorgehoben wird, nicht um ein Vor-gehen des Reichs, sondern um eine vom preussischen Handelsminister ausgearbeitete Maßnahme. Die Angaben über den Inhalt dieser Vademecienverordnung werden offiziös nicht bestritten. — Die Wahlen zum württem-bergischen Landtag sind auf den 5. Dezember festgesetzt worden. — Eine Massenagitation unserer Berliner Partei-genossen gegen die Wohnungsnoth soll am Mittwoch mit 10 großen Volksversammlungen eingeleitet werden. Man hat die größte Saale dazu genommen. Als Redner fungiren mehrere Abgeordnete. Die Frauen sind besonders zu diesen Versammlungen eingeladen worden. — Auf dem Rennplatz in Auteuil bei Paris kam es während des Offiziers-Meaneens am Sonntag, an welchem der jübische Hauptmann Coblenz theilnahm, zu lärmenden Kundgebungen mehrerer Hundert Nationalisten und Royalisten. Dieselben umringten Coblenz, als er sein Pferd bestieg und stießen höhnliche Rufe gegen ihn aus, die erst ein Ende nahmen, als der Offizier die Ver-anhalter der Kundgebungen zum Zweikampfe forderte. — In ver-schiedenen Städten Spaniens sind abermals Ver-haftungen von Karlisten, besonders Priester, vorgenommen worden. Alle karlistischen Blätter haben ihr Erscheinen einstellen müssen. Die Garbarmarie hat in der Umgebung von Jaen aber-mals eine Karlisten-Bande gefangen genommen. — In Folge kolossaler Unregelmäßigkeiten, die dieser Tage in der kädlichen Verwaltung Reapels entdekt wurden, haben der Bürgermeister und der gesammte übrige Magistrat ihren Rücktritt angekündigt. Die Regierung wird auf speziellen Wunsch des Königs eine dekalonische Untersuchung anordnen. — Ueber das Vermögen des Kaisers der sibirischen Nationalbank Zitsch, der mit 183 700 Francs flüchtig ist, wurde, nach einer Meldung aus Belgrad, der Konkurs verhängt. Ein Beamter der Monopolverwaltung, Namens Nicolitsch, und andere mit Zitsch in Verbindung stehende Personen wurden verhaftet. — Eine groß-herliche Selbststammheit ersten Ranges berichet in Konstantinopel. Derselbe verücht das türkische Finanzressort, die Ottomanische Bank anschiebig anzupumpen; aber das Defizit ist zu groß. Wie groß es ist, geht u. a. daraus hervor, daß die in Genua zur Aus-bersehung liegenden und längst fertiggestellten türkischen Kriegsschiffe pfandweise zurückgehalten werden, weil noch keine Bezahlung erfolgt ist. Spanien braucht dringend Schiffe; wenn es selbst besser bei Kasse wäre, könnte es sich auf der Versteigerung in Genua billig verjoren. — Ein neuer Sudanfeldzug steht England in Aussicht. Ein Telegramm des „Daily Telegraph“ aus Assuan berichtet, daß im nächsten Jahre eine wichtige Expedition nach Kordofan entsandt werden wird, wo ein Häuptling 100 000 Mann konzentriert habe. Lord Kitchener hatte bereits, bevor er den Sudan verließ, diese Expedition für nothwendig erklärt und die dazu erforderlichen Truppen seinerzeit erbeten, was ihm jedoch damals verweigert wurde. Lord Kitchener soll diese Expedition, welche aus den ersten aus Südafrika zurück-kehrenden Truppen zusammengestellt werden wird, persönlich leiten. Das wird freilich wohl noch ein Weilchen dauern, aber es ist leider nicht zu hoffen, daß bis dahin den Engländern die Luft an diesen unaußsöhnlichen Kolonialkriegen ver-gehen wird. — Neueren Meldungen aus New York zufolge beträgt die Zahl der in den Berry-Bug-Kohlengruben Getödteten nur 10, die der ernstlich Verletzten 4. Die meisten derselben sind schwarze Arbeiter. — Um ein durchsichtiges Wahlmanöver der republikanischen Partei handelt es sich allem Anscheine nach bei einer Meldung, welche New-Yorker Blätter am Montag aus Manila bringen. Darnach hat der Führer der Reformpartei der Philippinos, Buencamino, auf telegraphischem Wege durch Vermittelung des Vorstehenden der amerikanischen Philippinen-Kommission, Richters Taft, eine von Aguinaldo und dessen vor-nachmittlichen Anhängern unterzeichnete Erklärung nach Amerika abgehen lassen, nach der die Unterzeichneten sich mit der Souveränität der Vereinigten Staaten einverstanden erklären, die Regierung bitten, dem Kriege ein Ende zu machen, den Schutz der Regierung nach-zusuchen und sich zur Organisation einer evtl. Gegenrevolution bereit erklären. — Ungeachtet des starken Regenssturms war die von den New-Yorker Geschäftsleuten ohne Unterschied der Partei am Sonnabend arrangirte „Gutgeld-Parade“ von großem Er-folg. Etwa 90 000 Mann marschirten den Broadway hinauf. Die Straße war meilenweit mit Zuschauern besetzt. Gouverneur Roosevelt hielt eine Rede am Madison Square. Die Blätter erklären die Demonstration für einen großen Erfolg und sagen eine Mehr-heit von 120 000 Stimmen für Mac Kinley im Staate New-York vorans.

Schweiz.

Das Schweizervolk hat am Sonntag in der Volks-abstimmung beide Initiativbegehren ver-worfen. Das Volksbegehren um Einführung des proportionalen Wahlsystems für die Wahl des Nationalrathes wurde mit 242 004 Stimmen gegen 163 548 Stimmen und 11 1/2 gegen 10 1/2 Kantonsstimmen verworfen. Das Volksbegehren um Ein-führung der Wahl des Bundesrathes durch das Volk erfuhr eine Ablehnung mit 264 087 Stimmen gegen 134 167 Stimmen und 14 gegen 8 Kantonsstimmen.

Zur Aufhebung der Bernstein-Ausweisung. Nach einer Meldung der „Frei. Ztg.“ aus Bern hat der schweizerische Bundesrath das Gesuch Bernsteins, um Aufhebung des bundesrathlichen Ausweisungsbeschlusses vom 18. April 1888, entgegen anderen Meldungen, ab-gelehnt. Dagegen ist Bernstein vorläufig und „unter der Bedingung des Wohlverhaltens“ der Aufenthalt in der Schweiz bis auf Weiteres erlaubt worden. — Wir erwarteten, daß Bernstein Manns genug ist, um unter solchen Umständen von der Aufhebung keinen Ge-brauch zu machen. „Wohlverhalten“ ist ein ziemlich dehnbarer Begriff.

Frankreich.

Lyon und die Enthüllung des Carnot-Denkmales in Lyon. Sonntag ist der Präsident der französischen Re-publik in Lyon eingetroffen und hat das Denkmal einge-weiht, welches seinem ermordeten Vorgänger in Lyon er-richtet wurde. Wir übergehen die üblichen Berichte über Volkseufstasiasmus und Straßenschmuck. Wir halten uns an wirklich Bedeutsames. Bei der Enthüllungsfest hielten der Bürgermeister von Lyon und Ministerpräsident Waldeck Rousseau Ansprachen, in welchen sie einen Rück-blick auf den Lebensgang Carnots warfen. Nach der Enthüllungsfestlichkeit begab sich der Zug der Festheil-nehmer nach dem Präfecturgebäude, wo offizieller Em-

Altona. Fischerloos. Die Fischerflotte von Finkenwärder hat in zehn Monaten einen Verlust von nicht weniger als zwölf Mann zu beklagen.

Friedland. Mord. Der mehrfach vorbestrafte Arbeiter **Ritz** hatte auf den im benachbarten Siedenhollentin wohnenden Arbeiter **Rosemann** einen Groll geworfen, weil er in einer Diebstahlsache gegen ihn ausgesagt und seine Verurteilung bewirkt hatte. Aus dem Gefängnis entlassen, suchte er seinen Gegner sofort auf und verfolgte ihm hinterücks einen Messerstich, der den sofortigen Tod des Unglücklichen zur Folge hatte. Der Mörder wurde verhaftet.

Bremen. Die Pest in Deutschland! Bei dem am 27. Oktober mit dem Dampfer „**Marienburger**“ von Rosario hier angekommenen Seemann **Runze**, der bis zum 30. Oktober Gröpelingerdeich wohnhaft war, dann ins Krankenhaus kam, und gestern in eine Isolirbaracke gebracht wurde, ist durch bakteriologische Untersuchung **Pest** festgestellt worden. Alle erforderlichen Maßnahmen zur Verhütung der Ausbreitung der Seuche sind getroffen, insbesondere sind die Personen, mit denen **Runze** verkehrte, unter ärztliche Beobachtung gestellt. Eine weitere Meldung besagt, daß **Runze** gestern Vormittag gestorben sei. Alle unter Beobachtung gestellten Personen sind bisher gesund.

Bremen. Zur Kohlennoth. Die sozial-

demokratischen Mitglieder der Bürgerschaft haben den Antrag gestellt, wegen der Steigerung der Kohlenpreise solle der Senat Kohlen und Coaks zum Zwecke der Abgabe zum Selbstkostenpreise an Minderbemittelte ankaufen.

Bremen. Aus dem Zuge gesprungen ist Sonnabend Nachmittag bei **Hastedt** ein junger Mann, der von **Sebaltsbrück** nach **Hamburg** fahren wollte. Bei dem Sprunge hat er sich das **Genick** gebrochen und war sofort eine Leiche.

Bremervorhaben. Die Straßenreinigung in städtische Regie zu übernehmen, haben die sozialdemokratischen Mitglieder des Stadtvorordnetkollegs beantragt.

Lübecker Stadttheater.

Mignon, Oper in 3 Akten von **A. Thomas**. Wer da weiß, wie **Barbier** und **Carre** es verstanden haben, aus Goethes „**Faust**“ für **Gounod** ein **Berbild** zu machen, das dem Original kaum mehr ähnelt, der wird sich auch nicht darüber wundern, wie die beiden Herren mit Goethes poetischem „**Wilhelm Meister**“, dem Spiegelbild der Jugend des großen Dichters, umgesprungen sind. Die **Mignon**-Sieder lassen ahnen, wie schön der Dichter des „**Faust**“ in seinem Werke sein muß. Die Musik, welche **Thomas** zu dem minderwertigen, theatralisch nicht einmal besonders wirklichen Text geschrieben hat, ist durchweg lieblich und ansprechend. Mehr wie die Textdichter wird der Komponist dem tiefen, poetischen Gehalt der ursprünglichen Dichtung gerecht. Ueberall ist **Anmuth** und **Stimmung**. Und diese gerade sind es, welche

der Oper „**Mignon**“ einen dauernden Platz auf der Bühne sichern. Die Aufführung am letzten Montag war sehr sorgfältig einstudiert und vorbereitet, auch die Inszenierung war geschmackvoll. Mit der Wiedergabe der Titelrolle war **Frl. Nowa** betraut worden, welche sonst das Fach der **Soubrette** vertritt. Das Experiment, denn als solches muß man es wohl betrachten, ist ziemlich geglückt. Wenn man auch nicht immer vergessen konnte, daß die Dame mehr für heitere Partien geschaffen erscheint, so war doch namentlich ihre gefangliche Darbietung anerkanntenswerth. **Herr Sontoueff** gab seinen **Wilhelm Meister** so gut, wie er nur konnte. Wenn das Organ des Sängers nicht immer so voll und wohlklingend klang wie es wohl wünschenswerth erschien, so lag das nicht an dem Willen des Künstlers. **Frl. Lorenz** als **Philine** war recht gut. Von tiefer Wirkung war auch der **Lothario** des **Herrn Braun**. Die übrigen Partien waren ausreichend besetzt und auch die Chöre gingen sicher. Das Orchester unter **Kapellmeister Ballin**'s Leitung war vorzüglich. Das sehr gut besuchte Haus nahm die Oper recht beifällig auf. **L.**

Briefkasten.

L. B. Die Gebührenordnung für Hebammen ist zu umfangreich, um hier wiedergegeben zu werden. Sprechen Sie während der Mittagsstunde bei uns vor.

Sternschau-Biehmarkt

Hamburg, 5. November

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelassen wurden 280 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Berlandtschweine, 54—55 Mk., leichte 54—55 Mk., Sauen 47—51 Mk. und Ferkel 50—53 Mk. pr. 100 Pfd.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Statistiken sich auf unser Blatt zu berufen!

Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Ein heizbares Logis zu vermieten
für einen jungen Mann
Ernststr. 15 a.

Gesucht zum 1. Januar 1901 eine **Tischler-Werkstatt** in der Stadt.
Off. u. K. 67 an die Exped. d. Bl.

Gefunden am Freitag Abend in der Fadenburger Allee eine schwarze Weste.
Abzuholen Dannewitzstraße 65. 2 St.

Feine Wäsche wird sauber gewaschen u. gepflegt bei
Frau Mundt, Friedenstraße 1, 2. St.

Empfehle mich für **Stroßdorf** und Umgegend zum **Hausjachten**.
E. Krützfeld, Marienthal Nr. 137.

Zum **Sehen** von neuen **Oesen** und **Perden**, sowie **Umsetzen**, **Ausbessern** und **Reinigen** derselben empfiehlt sich
C. Hohenfeld, Töpfer, Engelswisch 9.

Bratenfchmalz, Pfd. 35 Pfg.
A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Großer Posten Zilfster Volljett-Näse
Pfund 20, 30 und 40 Pfg.
H. Wiedow, Engelsgrube 34.

Allerfeinst. Berger Flohheringe
neue **Anchovis**,
la. Magdeburger Salzgurken.
Zur **Einmachzeit**:

la. Essig und Essigsprit weiß und braun,
la. Weinessig

in **Korbfässchen** und **Gebinden** jeder Größe empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. **J. C. Bunge**,
Essigfabrik, gegr. 1825,
Fischergrube 61.

NB. Prompter Versand, wenn sehr eilig, telephoniren. Fernsprecher 217.

Schweinefleisch Pfd. 60 Pfg.
Carbonade „ 70 „
Queenfleisch „ 50 „
Kalbfleisch „ 30 „
Kopf und Bein „ 25 „
Schmalz „ 60 „

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Reclam's
Bibliothek
in **Taschenformat**.

Romane und **Novellen** der bestbekanntesten Schriftsteller
à **Bändchen 20 Pfg.**
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Neu eingetroffen:
Salzgurken
Senfgurken
Pfeffergurken
Noihe Beete
Kronsbeeren
Marmelade etc.
bei
Heinrich Koop,
Marktwiese 4.

G. G. B.
Mittwoch 8 1/2 Uhr.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Lübecker
Genossenschafts-Bäckerei
e. G. m. b. H.

Wir machen unsere werthen Kunden darauf aufmerksam, daß wir vom 1. November d. Js. ab mit der Herstellung von

braunen Kuchen sowie

braunen und weissen Pfeffernüssen

begonnen haben und halten uns hierin bestens empfohlen. Dieselben sind in allen unseren Niederlagen vorrätzig. Gleichzeitig empfehlen unser nur aus bestem Roggen- und Weizenmehl hergestelltes

Grob- und Feinbrod
sowie alle sonstigen Backwaaren.
Der Vorstand.

Versuch macht klug! nur im **Fünfhausen 28**.
Sohlen { für Herren 1,40 Mk. **Abfäße** { für Herren 0,50 Mk.
„ „ Damen 1,00 „ „ „ „ Damen 0,40 „
Nur **Herleder!** unter **Garantie!** Nur **Handarbeit!**

Möbel-Fabrik
Hintze & Stech, Lübeck.
Empfehlen:
Küchermöbel, **sojournirte u. lackirte Möbel**,
Spiegel, **Stühle**, **Matrassen** etc.
Director Verkauf an Private in der Fabrik
Moislinger Allee 60.

Frisches Kopffleisch
und
Brodwurst
auch **Bratenfchmalz**
à Pfd. 40 Pfg.
empfiehlt
Aug. Scheere
Tischinger Wurstfabrik.

Neu eingetroffen:
Salzgurken
Senfgurken
Pfeffergurken
Noihe Beete
Kronsbeeren
Marmelade etc.
bei
Heinrich Koop,
Marktwiese 4.

G. G. B.
Mittwoch 8 1/2 Uhr.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Mitglieder-
Versammlung
der

Seeleute
am **Mittwoch den 7. November**
Abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn **Th. Kruse**,
Untertrabe 60.

Tages-Ordnung:
1. Lokalfrage.
2. Empfangnahme der Umfragebögen.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Achtung!
Werstarbeiterverband.

Mitglieder-
Versammlung
am **Mittwoch den 7. November**
Abends 8 1/2 Uhr
bei **Spahrman, Hundestr. 101.**

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Besprechung über eine Kontrolle der Verbandsbücher.
3. Besprechung über eine anstehende Fahne.
4. Verbandsangelegenheiten.
Pflicht der Mitglieder ist es, zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Sterbekasse „Die Vertrauliche“
in Lübeck.

Anherordentliche
General-Versammlung
am **Mittwoch den 7. November**
Punkt 8 Uhr Abends
im **Saale des Bürgervereins.**
Tages-Ordnung:
Beschlussfassung über die neuen Satzungen.
Der Vorstand.

Niednagel's Restaurant
Grosses Verkegeln
von
fetten Gänsen, Karpfen
und **Rauchfleisch**
am **Montag den 12. November 1900**
wozu freundlich einladet **August Recknagel.**

Quartettverein Amicitia.

Commer
zur **40jährigen Stiftungsfeier**
für Mitglieder und deren Familien
am **Sonabend den 10. November**
im **Bereinslokal, Herrn Schneider.**
Anfang Abends 8 Uhr.
Der Vorstand.

Einladung zum
BALL

der
Seefahrer-Krankenkasse
am **Dienstag den 13. November**
im **Lokale des Herrn Borgwarth,**
Central-Hallen.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Entree 1 Mark.
Der Vorstand.

Circus Variété.
Colossaler
Erfolg
Der Schlager der Saison.
Nur
Kunstkräfte.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.
Mittwoch den 7. November.
32. Abonnem.-Vorst. 6. Mittwoch-Abonnement.
Sekte: Aufführung.
Ueber die Kraft.
Vorher:
Die Richtige.
Komödie in 1 Akt von **Thilo von Trotha.**
Anfang 7 1/2 Uhr.
Donnerstag den 8. November.
Boccaccio.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Responsible Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Anzeilen „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theob. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sammlische in Lübeck.

Die Entscheidung.

Der mit einer selbst für amerikanische Verhältnisse unerhörten Leidenschaftlichkeit geführte Wahlkampf hat sich seinem Ende zugeneigt. Heute, am 6. November, werden in allen Bezirken des ungeheuren Territoriums die Wähler ihre Stimmen für die Präsidentschaftswähler, die „Electoren“ abgeben, denen dann im Januar die Aufgabe obliegt, den Präsidenten zu wählen. Obwohl der heutige Wahlschlag einer der „heißesten und interessantesten“ war, so ist doch der allgemeine Verlauf weniger kompliziert gewesen, als es im Beginn desselben den Anschein hatte. Die Kandidaturen der „outsiders“ (Außenreiter), von denen man anfangs in den beiden Parteien sprach, haben nur ein geringes Echo gefunden. Der famose Oberst der Kavallerie von Santiago, Roosevelt, dessen Schauspielerei nur auf die ungeheuren Subjektiven von Dakota Eindruck machte, die ihn denn auch auf ihren Schild erhoben, mußte sehr bald als Präsidentschaftskandidat von der Bildfläche verschwinden und machte sich dann seiner Partei besonders in den Nordstaaten durch zahllose, vom Stapel gelassene Reden als Wanderredner nützlich. Admiral Dewey, der, von dem Ehrgeiz seiner Frau angestachelt, sich um die Gunst der demokratischen Partei bewarb, brachte es nur zu einigen geräuschvollen, triumphalen Aufzügen. Die Nationalkonvente der beiden großen Parteien entschieden sich für die alten Kandidaten des Jahres 1896, und um deren Personen, die beide in sich ein vollständiges Programm verkörpern, drehte sich denn auch die ganze Wahlschlacht, deren Ausgang die ganze zivilisierte Welt, besonders Europa, mit fast nicht geringerer Spannung entgegenfieht, wie die amerikanischen Wähler selbst.

Neuere Großmachstellung, Begünstigung der großkapitalistischen Vereinigungen, der Trusts und Fabrikantente, Hochschutzzölle und Exportwährung, d. i. Goldfuß auf der einen, Ausgestaltung auf der Basis des amerikanischen Besitzes, Bevorzugung der Landwirtschaft, Finanzzölle und Inlands-, d. i. Silberwährung auf der anderen Seite — das war und ist das Doppelprogramm der beiden sich bekämpfenden Parteien. Aber gegenüber allen anderen Fragen trat, je näher die Wahlkampagne rückte und besonders im Verlauf derselben, als springender Punkt die Frage des Imperialismus und Anti-Imperialismus hervor, deren Beantwortung der heutige 6. November bringen soll.

Treten also in diesem Jahre dieselben Männer wie 1896 auf den Plan, so hat sich die „Plattform“ völlig geändert. In diesem für die Weltgeschichte so kurzen Zeitraum sind bedeutende Ereignisse vor sich gegangen, welche die Beziehungen der Union zu Europa verändert haben. Die großen Engagements amerikanischen Geldes in fremden Ländern haben diese Stellung zuerst ein wenig verschoben: Cuba und Hawaii waren zuerst der Gegenstand des lebhaftesten Interesses der dort engagierten Zuckerkönige Nordamerikas, und in Folge ihres wächtigen und geschickt ausgeübten Einflusses glitten diese Gebiete leicht in die politische Interessensphäre der Vereinigten Staaten hinüber. Die Konflikte zwischen der alten Politik, deren Operationsterrain seit Jahrzehnten dasselbe geblieben war, und der neuen, welche die errungene Großmachstellung auch nach außen glanzvoll betätigt sehen wollte, wurden immer schärfer, besonders aber seit der Zeit, da Meer und Flotte sich einem freilich sehr schwachen Feinde gegenüber weit überlegen gezeigt hatten und als Preis des Sieges nicht bloß der Anzillenspaniens, sondern auch die ostasiatischen Philippinen, diese auf Grund eines Schein Kaufes, an die Vereinigten Staaten übergegangen waren. In heller Begeisterung über die errungenen Siege, und besonders in Hoffnung auf die zu erwartenden neuen Geschäfte leuchte der Imperialismus zu heller Flamme auf, und die Forderung nach Ausbeutung und Befestigung der äußeren Großmachstellung

ward mit einem Schläge das Alpha und Omega der neuen Politik.

McKinley, getreu seinem Grundsatz: „Ich bin ihr Führer, also folge ich ihnen“, drehte wie immer den Mantel nach dem Winde und ließ sich von der neuen Strömung tragen. Während der Monate, die dem spanischen Kriege vorausgingen, stand er nur passiv an der Spitze des Imperialismus. In dem Glauben, daß das Land den Krieg wolle, nahm er nicht, wie Cleveland, mit harter Hand die Fügeln in die Hand, um die Ereignisse zu lenken, sondern ließ sich von ihnen tragen bis zu dem Zeitpunkte, wo ein Bruch unausbleiblich war. Später ließ er es weiter geschehen, daß die Philippinen annektrirt und Porto Rico die Vollfreiheit verweigert wurde, obwohl doch diese Insel dem Territorium der Union einverleibt ward. Immer weiter schritt er auf der verhängnisvollen Bahn.

In seinem Programm vertritt er mit aller Schärfe die Forderung, die Länder des amerikanischen Erbes wirthschaftlich und politisch unter die Abhängigkeit der Union zu bringen. Wenn aber McKinley und seine republikanischen Parteifreunde im Beginn der Wahlkampagne der Meinung waren, daß dieses Programm ihnen einen sicheren Sieg bringen und jene selbst ruhig und kampflös verlaufen würde, so haben sie sich in dieser Voraussetzung und in ihren Prophezeiungen bitter getäuscht: ihre Aussichten sind lange nicht so günstig, wie sich bis vor einigen Monaten noch voraussehen ließ.

Das Gefühl für die alten Traditionen der Gründer der großen amerikanischen Republik hat sich in weiten Schichten der Bevölkerung gegen diese neue Politik aufgebaut. Das Beispiel Englands, das sie gegen ein Volk in barbarischer Weise anwendet, welches tapfer seine Freiheit verteidigt, hat jene in Verirrung gebracht, und schließlich bot die imperialistische Politik McKinleys zahlreiche, geeignete Angriffspunkte. In Bezug auf die Philippinen hat sie sich zweifellos einen Treubruch zu Schulden kommen lassen, und sie hat insofern eine entschiedene Niederlage erlitten, als die Amerikaner noch heute weit von der wirklichen Eroberung der Insel weit entfernt sind, ja, nach der Meinung erfahrener Politiker überhaupt nie sich ihres Besitzes erfreuen dürften. Auch auf Cuba stehen die Sachen keineswegs günstig; vielmehr besteht dort eine unablässig wachsende Partei von Ungutwilligen, die die Hinausschiebung der endgültigen Anerkennung von Cuba libre mit entschiedenem Mißtrauen betrachten. Man darf also McKinleys imperialistischer Politik mit gutem Grunde den Vorwurf der Ungerechtigkeit und der Gefährlichkeit machen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Herr Bryan eine geschickte Taktik angewendet hat, als er den Rath seiner Freunde befolgte, die Silberfrage in seiner persönlichen Wahlagitacion in den Hintergrund zu stellen oder gar nicht zu berühren; denn er hat dadurch nicht nur die einflussreichen Golddemokraten für seine Wahl günstig gestimmt, sondern auch eine große Anzahl republikanischer Anti-Expansivisten. Bezeichnend für den Erfolg dieser Taktik Bryans, den Schwerpunkt in den Kampf gegen den Imperialismus zu legen, ist es, daß Präsident McKinley selbst, der es im Jahre 1896 durchaus nicht für erforderlich hielt, in seiner damaligen Siegesgewißheit in den Kampf persönlich einzugreifen, dieses Mal in verschiedenen Städten den Meetings seiner Anhänger beigewohnt und mehrere Ansprachen und Wahlreden gehalten hat.

Die Rolle eines Propheten zu übernehmen, fühlen wir keinen Beruf, und unterlassen es deshalb, die Aussichten für die Präsidentschaftswahl zu skizziren. Die Entscheidung steht auf des Messers Schneide.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik und die Aussperrung der Messerreider in Solingen ist nun endlich beigelegt und zwar in einer auch die Arbeiter

befriedigenden Weise. — Zur Lohnbewegung der Buchbinder in Frankfurt a. M. wird gemeldet: Die Forderungen haben bis jetzt 26 Geschäfte mit 132 Gehältern bewilligt. Zum Ausstand kam es in 9 Geschäften mit 22 Gehältern. Von den Streikenden sind 4 anderweitig wieder untergebracht, so daß nur noch 18 sich im Ausstand befinden. — In der Hemmer'schen Maschinenfabrik in Reidenfels (Pfalz) sind in Folge einer 15 prozentigen Lohnreduktion die Arbeiter (Dreher, Schlosser, Modellschreiner, Former und Hilfsarbeiter) in einen Abwehrstreik eingetreten. — Die ausständigen Maurer in Halle haben sich mit einer Eingabe an den Magistrat gewandt mit dem Ersuchen, bei den Differenzen zwischen den Arbeitern und Unternehmern eine neutrale Stellung einzunehmen. Im Wortlaut wird diesem Wunsch die Vereinbarung vor dem Gewerbegericht im vorigen Jahre beigelegt, deren Innehaltung jedoch Bauunternehmer ablehnen, die städtische Bauaufträge in Ausführung haben. — In Schweden wollen die Arbeitgeber des Steinhauergewerbes die Arbeitslöhne heruntersetzen. Sie haben den mit der Arbeiterorganisation vereinbarten Tarif zum 1. Januar 1901 gekündigt mit der Begründung, daß der Export auf Grund der hohen Produktionskosten abgenommen habe. Zum 5. November d. J. war eine Sitzung der Arbeitgeber und der Vertreter des Verbandes der Steinhauer einberufen, in der über die Lohnfrage verhandelt werden sollte. — 2000 Buckerlöhner Arbeiter haben, wie aus Amsterdam gemeldet wird, dort die Arbeit eingestellt; sie fordern eine Lohnerhöhung von 20 pSt.

Arbeiterfürsorge des Centrums! Nachdem durch die Rundgebung des Erzbischofs von Freiburg den christlichen Gewerkschaften ihre Thätigkeit in gewerkschaftlicher Beziehung untersagt ist, weist ihnen die Centrumpresse ein anderes Gebiet zu. Und zwar, man staune, es sollen die Gewerkschaften für ihre Mitglieder die Kartoffeln in großen Mengen einkaufen, damit die Familien der Mitglieder im Winter, wenn Arbeitslosigkeit eintritt, mit Kartoffeln versehen sind. Haben die einzelnen Mitglieder nicht genügend große Kellerräume, so sollen solche von den Gewerkschaften gemiethet werden.

Die Bibliotheken sämtlicher Gewerkschaften Dessaus sollen nach einem Beschlusse des dortigen Gewerkschaftsartikels zu einer gemeinsamen Bibliothek vereinigt werden. Dem Beschlusse haben sämtliche Gewerkschaften mit Ausnahme der Maurer zugestimmt. Seine wesentlichste Bedeutung wird sich erst in der Folge zeigen, wenn die gemeinsamen Mittel zu Neuanschaffungen nach einheitlichen Plänen verwendet werden können.

Internationale Streikstatistik. Die Zahl der Streiks in Deutschland, Frankreich und England ist nach der Zusammenstellung der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ von 182 im August auf 113 im September zurückgegangen. Große Kämpfe fehlten in den europäischen Ländern im Berichtsmonat fast gänzlich. Nur in Barcelona wird die Zahl der streikenden Textilarbeiter auf 18000 angegeben. Hingegen wurde Amerika von einem Kohlengräberstreik, der den Arbeitsmarkt empfindlich in Mitleidenhaft zieht, betroffen. Der Streik hat am 17. September begonnen und bis Ende Oktober fortgedauert. Von 30 Gruben der Reading Company sind nur noch 13 im Betrieb. Die Zahl der Streikenden stieg bis zu 30000.

Was ein sozialistischer Bürgermeister nützen kann. Als der inzwischen mit Bewilligung der Arbeiterforderungen schon wieder beendigte, Bergarbeiterstreik von Lens (Frankreich) begann, hatte der Präfekt nichts Eiligeres zu thun, als Truppen zur Aufrechterhaltung der Ruhe“, die gar nicht bedroht war, nach Lens zu senden. Der Bürgermeister Walsh aber, Sozialist und Bergarbeiterführer, hat sich einfach geweigert, die Truppen aufzunehmen und sie mußten deshalb wieder abziehen. Massakres wie zu Chalons-sur-Saone sind so verhütet worden.

Die Rivalinnen.

Roman von E. Sabartiere.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Der Bahnhof von Signecourt, eine große, neugebaute Halle, einfach und ohne jede architektonische Verzierung, hatte große, schmale Fenster, wie alle Provinz-Bahnhöfe, ihnen gegenüber lag die Reihe der inneren Thüren, auf welchen in großen Buchstaben zu lesen war: Bahnhofs-Vorstand; Stations-Vorstand; Billet-Ausgabe; Ausgang für die Reisenden.

Bei dieser letzten Inschrift blieb der Präsident Grenduret stehen; er hatte den Krug seines Ueberziehers bis an die Ohren aufgeschlagen, die Hände in den Taschen und seinen Stod mit elfenbeinernen Knöpfe voll dem Arme. Bei der grimmigen Kälte war der Wartesaal vollständig öde, die Zeitungverläuferin war im Begriffe ihre Bude, worin man behänderte Hampelmänner, bunte Hanswürste und zierliche, mit Glöckchen behängene Schächerinnen unter einem Haufen von Büchern in gelben Umschlägen und Käser mit Zuckerwerk sah, zuzuschließen. Diese kleine Puppenwelt, die Freude der Kinder und Ruhe der Eltern, hörte man noch eine kleine Weile mit ihren Glöckchen rasseln, dann wurde es hinter der Schrankthüre ruhig, und nachdem die Verkäuferin ihre Kapuze geordnet, ihre Ueberzüge angezogen und den Bahnhof verlassen hatte, blieb der Präsident allein. Er wärmte sich die Füße auf dem Gitter einer Heizöffnung.

War es nun der Einfluß der Wärme, welche ihm durch seine Ueberzüge aus grobem Tuche angenehm die Füße erwärmte, war es die Lust der Ruhe, unter diesem Obdach einen Schutz gegen den kalten, schneidenden Wind gefunden zu haben, genug Herr Grenduret schielte außerst vergnügt. Man brauchte nur zu sehen, wie er mit seiner Hand, von der er den Handschuh abgezogen hatte, seinen schmalen Bart strich,

wie sich sein ernstes Gesicht durch ein Lächeln erheiterte. Sah er nicht aus wie ein Mensch, welcher soeben einer Gefahr glücklich entronnen ist, wie ein Diplomat, der soeben seinen Gegner durch einen geschickten Schachzug matt gesetzt hat?

So wohl hatte er sich heute Morgen wahrlich nicht gefühlt, als er sich beim Weggehen an seine „Liebe“ die schicksterne Frage erlaubt hatte:

„Glaubst Du, meine Liebe, daß es schicklich wäre, wenn wir diesen jungen Mann, der mir durch Herrn Fromentel so warm empfohlen wurde, für die erste Nacht bei uns unterbringen würden?“

Er hatte diese Frage nur mit Bittern und Jagen vorzubringen gewagt, denn, wenn er sich auch in gewissen Punkten fähig zeigte, wie bei der Erbschaft von Onkel Moritz oder bezüglich der Nachgiebigkeit in Geldsachen, so hatte er dafür schon längst die Herrschaft in Allem, was die inneren Angelegenheiten betraf, freiwillig abgetreten, eine Art konstitutioneller Monarch, hatte er das Regiment, nicht aber die Herrschaft.

Er hatte seinen Wunsch, den Schatten von einem Wünsche, ohne zu große Hoffnung auf Erfüllung ausgesprochen, da ihm der geringe Sinn seiner Frau für Gastfreundschaft genigend bekannt war. Um so angenehmer war er überrascht, als „seine Liebe“ ohne viel Besinnen mit den Worten zusagte: „Um! Um! Ein Fremder . . . es ist zwar nicht sehr schicklich . . . aber da es so warm empfohlen ist . . .“ Und darum hatte der Präsident, glücklich, daß er ohne Schaden das Kap der Stürme umschiffte hatte, heute ein halbes Duzend Advokaten, die vor ihm die Klagen ihrer Klienten vertreten hatten, durch sein Wohlwollen überrascht und darum freigelegt er sich trotz der schneidenden Kälte, trotz des Zugwindes, welcher sich wie ein böser Bube benahm, und sich ihm von allen Seiten mit unpassender Vertraulichkeit näherte, behaglich seinen Bart, während er die Ankunft des Pariser Schnellzuges erwartete.

Seine Gebuld wurde nicht mehr länger auf die Probe gestellt. Ein dumpf tollendes Geräusch machte sich durch die Stille der Nacht hörbar, von Minute zu Minute wurde es deutlicher, nun tönte es wie die brausende Attaque einer Kavallerie-Abtheilung. Die Fenster klirren, das Getöse stöhnte. Auf den Geseßen sah man von unsichtbaren Händen getragene Lichter wie wahnfinnig umherirren, dann ein heftiger Stoß, ohrenzerreißendes Pfeifen, vermischt mit dem Schnauben der Locomotive, das Anziehen der Bremsen, die die Räder zum Stillstand brachten. Ein Lichtschein erhellte die Dunkelheit und das Getöse verstummte plötzlich. Die Thüren wurden aufgerissen, man hörte Rufe, aus welchen Eingeweihte den Namen der Station heraus hören wollten und plötzlich ergoß sich durch die energisch aufgestoßene Ausgangsthür der Strom der Reisenden. Es war, um die Wahrheit zu sagen, ein dünner Strom, einige Bedienstete, deren Dienst zu Ende war, eine äußerst zahlreiche Familie, zwei Bäuerinnen in sonntäglicher Bandbestraht, endlich ein einzelner Reisender, ein selbstam aussehender junger Mann mit etwas gebogenem Rücken, ein wenig krummbeinig, häßlich, aber von einer durchgegeistigten Häßlichkeit. Nach seiner ganzen Erscheinung und Haltung konnte Herr Grenduret sofort annehmen, daß er einen Beamten vor sich habe.

„Herr Thibault d'Oranges, wenn ich nicht irre?“

„Gewiß, mein Herr. Ich habe die Ehre, Herrn Präsident Grenduret zu begrüßen.“

„Der bin ich und sehe ganz zu Ihren Diensten.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen dafür danken soll, Herr Präsident, daß Sie sich selbst der Mühe unterzogen haben, mir eine Wohnung zu suchen und einzurichten. Ich muß befürchten, Ihre Güte mißbraucht zu haben.“

„Keineswegs, mein Herr, ich bin froh, Jemanden einen Gefallen erweisen zu können, der mir von meinem Freunde Fromentel so warm empfohlen wurde.“

Als der Rutscher des einzigen Omnibus, welcher sich am Bahnhof befand — „Hotel zum Adler“, sehr mäßige

Uns Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Konig wird gemeldet: Der Vater des ermordeten Ernst Winter hat durch Rechtsanwalt Dr. Jahn aus Charlottenburg der hiesigen Staatsanwaltschaft eine Zuschrift zugehen lassen, in der er den Schlachter Eisenstadt aus Pirschau der Beihilfe zum Mord, begangen an Ernst Winter, sowie Eisenstadt und den Tempeldiener Noffel auf Grund ihrer Aussagen im Prozeß Maßhoff des wissentlichen Mordes beschuldigt. — Der Gefangenen-aufsicher Kolobzig in Pirschberg i. N., der von der dortigen Strafkammer wegen schweren Amtsvergehens zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war, ist aus dem Gefängnis ausgebrochen. Er hatte sich einen Nachschlüssel zu verschaffen gewußt. — Ueber einen Eisenbahnfreibild wird aus Athenow folgendes gemeldet: Nachts wurde in der Nähe von Neufriedrichsdorf ein Chauffeebock quer über die Schienen der Rathenow-Paulinenaauer Kleinbahn gelegt. Der Wachsamkeit eines Lokomotivführers ist es zu danken, daß ein Unglück verhütet wurde. — Ein Opfer des Sturmes wurde in A. H. E. der Maurer Kleinweber. An dem Neubau, an dem er arbeitete, wurde das ganze Dach mit den Sparren heruntergerissen. Während die anderen Arbeiter meist mit dem Schreden oder geringfügigen Wunden davonkamen, gerieth N. zwischen zwei zusammenfallende Sparren und wurde erschlagen. — Die „Eigl. Rundsch.“ berichtet: Nach Aufzeichnungen des Geophysikalischen Instituts in Göttingen habe das Erdbeben von Caracas, Venezuela, am 29. Oktober in Göttingen Bewegungen des Erdbodens von mehr als drei Millimetern hervorgerufen. Die Apparate hätten mehrere Stunden die Bewegungen des Bodens angezeigt. Authentischen Meldungen aus Venezuela zufolge wurden von dem Erdbeben betroffen: Caracas, Guatire, Guaremas, Tiguerote. Es sind bis jetzt nur wenige Opfer zu verzeichnen, nämlich 14, unter denen keine bekannte Persönlichkeit ist. Die Ruhe ist wiederhergestellt. Der Präsident hat keine neuen Nachrichten. — Die Strafkammer in Darmstadt verurtheilte den Bürgermeister Maffing-Griesheim, der als Ortsgerichtsvorsteher vier Kaufbrieftunterfertigten fälschlich als in seiner Gegenwart vollzogen beurkundet hat, zu einem Monat Gefängnis. Arbeitüberbürdung kam ihm nach der „Mainz. Volkszeitung“ als mildernder Umstand zugute. — Maler Boecklins Sohn Hans, der bekanntlich vergangenes Sommer in Zürich an seiner Geliebten einen Mordversuch verübt hatte, ist nach irrenärztlichem Befund wegen Eifersuchtswahns und Alkoholismus als unzurechnungsfähig erklärt worden. Er bleibt in der Irrenanstalt. Das durch Messerstücke schwer verwundete Mädchen, die Mutter seines Kindes ist völlig wiederhergestellt. — Das am Ausgange des Glacépasses gelegene Dorf Sues im Unterengadin (Südtirol) ist zur Hälfte niedergebrannt. — Mittwoch Nacht wurden in Wien auf der Straße vier Personen mehr oder minder schwer dadurch verletzt, daß ein gerissener Telephondraht mit der elektrischen Oberleitung der Tramway in Berührung kam und selbst starkströmend wurde. Der Vorfall erregt Aufsehen und Verwirrung. — Die N. Fr. Pr. meldet aus Krakau: Auf den reichen Brauereibesitzer G. in Dourim wurde Sonnabend ein Revolverattentat verübt. Zwei Männer, die sich als Offiziere einer polnischen Nationalliga anzogaben, forderten von G. ein viertel Prozent seines Vermögens für Zwecke dieser Nationalliga. Auf die abschlägige Antwort G.'s schloß einer der Männer auf ihn. G. blieb unverletzt, während der herbeieilende Brauereinspektor verwundet wurde. Der Täter entfloh. Sein Gewisse wurde verhaftet. — Ein Arbeiter der Klein-Münchener Spinnerei in Linz erstach seine Frau, weil sie ihm untreu geworden war, sodann entleibte er sich selbst. Das Ehepaar hinterläßt sieben unmündige Kinder. — Bei verschiedenen Bankiers in Mailand und Genoa fand die Polizei am Freitag Papiere im Werthe von 215 000 Francs. Sie wurden, als vom Kassendiebstahl im Vatikan herrührend, beschlagnahmt. Ueber die Persönlichkeit der Diebe fehlt noch jede Spur. — In geheimnißvoller Weise ermordet ist auf der Cumabahn, unweit Neapel ein Bahnwärter, den man mit einem dünnen Tau um den Hals an dem Telegraphenpfehl festgeschmürt fand, und zwar dermaßen, daß jede Möglichkeit eines etwaigen Selbstmordes ausgeschlossen ist. An der Brust und am Unterleibe klafften tiefe Wunden. Seine Mörder haben ihn anscheinend erst festgebunden und dann verbluten lassen. Da bei dem armen Mann sonst nichts zu holen war, wird ein Akt der Vendetta angenommen. — Ein Kassirer der serbischen Nationalbank in Belgrad, Mihailo Klisch,

verschwand am Freitag mit sammt einem Diener der Nationalbank. Wie sich jetzt herausgestellt hat, steht sein Verschwinden mit einer Defraudation im Betrage von 185 000 Francs in Zusammenhang. Ein so großes Defizit hat man in der von ihm verwalteten Kasse nicht. — Das gelbe Fieber herrscht nach dem Pacificer Journal in französischen Senegal noch immer in hohem Grade, sodaß daselbst jede Handeltätigkeit zu erlahmen drohe, falls die Regierung nicht energische Maßregeln ergreifen werde. — Die „Nowoje Wremja“ meldet aus Wladiwostok vom 29. Oktober: In Nowoliosow kamen mehrere Cholera-Erkrankungen vor. Es sind Maßregeln ergriffen worden, um die Epidemie auf ihren Herd zu beschränken. In Samtschun, in der Mandschurei und in Wladiwostok wurden Dysenteriefälle festgestellt. Auf der Ussuribahn ist eine sorgfältige Desinfektion eingeführt; demnach werden hier Frankenvagen verkehren. — Ein Antwerpener Botschaftsgramm berichtet aus Nagasaki: Der norwegische Dampfer „Calenda“ stieß mit dem japanischen Dampfer „Me-Mari“ zusammen. Der norwegische Dampfer sank innerhalb weniger Minuten. Die meisten Passagiere und ein großer Theil der Mannschaft ertranken.

Prozeß Sternberg. Der Höhepunkt der Verhandlungen am Sonnabend war die Vernehmung des Kriminalkommissars Thiel. Thiel wurde vorläufig nicht verurteilt. In sichtlich Erregung erklärte Thiel: „Ich bin im Ganzen mit Stierstädter fünf bis sechs Mal zusammengewesen, das erste Mal bei der Geburtsfeier. Ich habe in der Krenschenschen Brauerei für den Stierstädter und andere Beamte ein Fass Bier auflegen lassen. Stierstädter leugnet, betrunken gewesen zu sein. Aber er ist in Wahrheit total betrunken gewesen, und dies veranlaßte mein zweites Zusammentreffen in der Wohnung Stierstädters. Ich wollte mich nach seinem Befinden erkundigen, und darauf sind wir zusammen zu Tische gegangen, wo ich ihm Wein geben ließ, da ich gesehen hatte, wie schlecht ihm das Bierneipen bekam. Stierstädter liebte dabei, fortwährend von Sternberg zu sprechen. Dann hat mich Stierstädter in meiner Wohnung besucht an dem Begräbnistag der Frau von Meerscheids-Hüllessem und hat dabei eines Briefes Erwähnung gethan, der nicht zu den Sternbergschen Akten gekommen wäre. Ich habe als Zeugen den Kriminalkommissar Schulz, daß Stierstädter damals fortwährend von der Sternberg-Affäre sprach. Bei der vierten Begegnung hat sich dann das sensationelle Befleckungsgespräch abgepielt, welches Thiel in folgender Weise abprotokollirt, weil seinen Befundungen zufolge ein Demimondeprozeß in Aussicht stand und er einige Personen beobachten wollte. Stierstädter hatte einen Mann mitgebracht, den er mir als Herrn Klinte vorstellte. Warum er dieses gethan, begreife ich heute. Dort erzählte mir Stierstädter folgendes: Als ich Sternberg nach dem Polizei-Präsidium brachte, zeigte er unterwegs auf ein Haus und sagte: „Dieses Haus gehört mir!“ Ich glaube, ich hätte damals ein Wort zu sagen brauchen und Sternberg hätte mir das Haus geschenkt. Auf diese Aeußerung Stierstädters habe ich dann erwidert: Ja, warum nicht gleich eine Villa am Genfer See! Darauf sagte Stierstädter: Wenn ich zwei Millionen von Sternberg haben wollte, so bekäme ich sie auch. Darauf meinte ich, dann geben Sie mir eine Million ab. Stierstädter erklärte mir auch, daß nur durch Sternbergs Bemühungen, wie er genau wisse, Staatsanwalt Dr. Roman (der im vorigen Prozeß gegen Sternberg die Anklage vertrat) als Geheimer Kriegsrath ins Kriegsministerium berufen worden sei. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob an ihn (den Zeugen Thiel) jemals von Sternbergscher Seite eine Veruchung herangetreten sei, antwortete Thiel mit einem entschiedenen Nein. Stierstädter erklärte, daß die Befundungen Thiels eine vollständige Entstellung bedeuteten. Nun wurde Zeuge Stierstädter mit dem Zeugen Thiel konfrontirt und hielt unter großem Aufwand von Worten, bei denen die aller verschiedensten Dinge in großer Schnelligkeit berührt wurden, Punkt für Punkt seiner Beschuldigung aufrecht, während Zeuge Thiel Punkt für Punkt ihm widersprach. Auf eine Bemerkung des Zeugen Stierstädter stellte der Vorsitzende durch Befragen des Angeklagten Sternberg fest, daß Direktor Meerscheids-Hüllessem mit letzterem bekannt sei und von ihm einmal eine Hypothek auf ein kleines Grundstück in Mügen erhalten habe.

Präsident: Herr Kommissar Thiel, Sie stellen also alle Behauptungen des Zeugen Stierstädter in Abrede? — Zeuge Thiel: In allen seinen Behauptungen liegt vielleicht ein Nadeln Wahrheit. So mag ich wohl mit ihm über den Fall Sternberg gesprochen haben, aber jedenfalls ist Stierstädter derjenige gewesen, der zuerst das Gespräch darauf brachte. Zeuge Stierstädter: Herr Präsident, wie sollte ich als Untergebener wohl dazu kommen, einen Vorgesetzten in ein Gespräch zu verwickeln? Ich bin doch Soldat gewesen und weiß doch, wie man sich einem Vorgesetzten gegenüber zu verhalten hat. — Eine Uebereinstimmung ist in diesem Punkte zwischen den Aussagen der Zeugen ebenso wenig zu erzielen, wie in anderen. Der Zeuge Thiel mußte wiederholt daran ermahnt werden, seine Ruhe nicht zu verlieren. — Wie mehrere Berliner Blätter melden, sind Kriminalkommissar Thiel und Kriminalkommissar Stierstädter von Amte suspendirt worden. Thiel ist seit fünf Jahren bei der Kriminalpolizei beschäftigt, Stierstädter war bis vor zwei Jahren gewöhnlicher uniformirter Schuhmann.

Ein trauriges Nachspiel zum Elbinger Maurer-Freikampfer hat am Mittwoch, den 31. Oktober, vor der Elbinger Strafkammer stattgefunden. Wegen verurthelter Verleitung zum Meineid wurden die Maurer Kriese und Hoff zu je einem Jahr Zuchthaus verurtheilt. Am 30. Juli wurde Hoff wegen Mithigung von der Elbinger Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Er hatte angelockt einem Streifbrotler einige drohende Worte gesagt. Vor der Verhandlung sprach er mit dem angeklagten bedrohten Maurer Brosinski und hat dabei nach dessen Angabe unter anderem folgende Worte gebraucht: „Noch danke ich man zu, daß Du mich nicht zu voll hereinlegst.“ Auch Kriese hat mit Brosinski gesprochen. Er war der Leiter des monatelang dauernden Streiks und ist weiteren Kreisen durch seine militärgerichtliche Verurtheilung bekannt geworden, die deswegen erfolgte, weil er als Reservist vor Gericht befunden hatte, daß er in Civil Sozialdemokrat sei. Im Gespräch mit Brosinski hat er geäußert: „Na, Hans, sieh man zu, daß Du ihn nicht zu voll hereinlegst.“ Besondere Wiedersprüche Kriese, Rechtsanwalt Hasse-Königsberg, auf das tadellose Vorleben des Angeklagten hin, vergebens führte er auch den Nachweis, daß die Worte, welche zu Brosinski gesprochen wurden, nicht als ein Versuch, zur Unwahrheit zu verleiten, zu betrachten seien, sondern eine Mahnung, die reine Wahrheit zu sagen. Das Urtheil lautete auf ein Jahr Zuchthaus. In der Urtheilsbegründung heißt es unter anderem, daß der Gerichtshof angenommen habe, die Angeklagten hätten die inkriminirten Worte nicht gebraucht haben, wenn sie gewußt hätten, welche Strafe sie dafür treffen könne. Unkenntniß schütze aber nicht vor Strafe. Beide Verurtheilten sind Familienväter.

Die militärischen Erfinder arbeiten mit Dampf. Wie der „Voss. Ztg.“ aus Metz berichtet wird, hat ein dortiger Büchsenmacher Klezjewski eine neue Patrone für Schusswaffen erfunden. Die Hülse besteht aus einer völlig durchsichtigen Celluloidmasse und kann infolge dessen auf ihren Inhalt von außen geprüft werden. Ferner ist sie vollständig gasdicht und giebt keinen Rückschlag. Die Hülsen können wiederholt benutzt werden und sind leichter als alle bisher verwendeten. Bei den angestellten Versuchen sollen ganz überraschende Ergebnisse erzielt worden sein. Um die militärische Brauchbarkeit der neuen Patronen zu erproben, werden in der Wieser Artillerie-Werksstätte von amtlicher Seite Versuche angestellt. Wenn dieselben zufriedenstellend ausfallen, darf man als sicher annehmen, daß die neue Patrone eingeführt werden wird. Die Steuerzahler können das Experiment zu bezahlen.

„Mit Kanonen nach Spaghen schießen“ — das bekannte Sprichwort ist in Ungarn von den Weinbergbesitzern ins Praktische überseht worden. Auf der Preßburger Obst- und Gemüse-Ausstellung, wo Wetterkanonen ausgestellt wurden, wurde die überraschende Wahrnehmung gemacht, daß häufige Kanonen die Spaghen vertreiben, die in den reichen Weingärten der dortigen Umgegend beträchtlichen Schaden anrichten. Die verheerenden Spaghen lehnen nicht wieder. Die Weingartenbesitzer, denen die Spaghen eine Landplage waren, gegen welche bisher schwer anzukämpfen war, versprechen sich von diesen Kanonen großen Erfolg.

Frei, Omnibus zu allen Tugenden — sich des Koffers des neu Angekommenen bemächtigen wollte, trat ihm Herr Grenduret entgegen.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden bis morgen mein Gast und Gefangener sein. Ich habe meinen Damen versprochen, Sie tot oder lebendig mitzubringen.“

Da Thibault d'Oranges dieses nicht annehmen wollte, gab es einen Austausch von Höflichkeitserzählungen, von freundschaftlichem Zureden und beiseidenem Sich-Weigern.

„Mein Herr, Sie werden doch nicht gleich bei Beginn unserer Beziehungen als Nachbarn — denn Sie werden unser Nachbar — uns so vor den Kopf stoßen wollen?“

Thibault d'Oranges fühlte sich natürlich sehr geschmeichelt, sehr gerührt. — aber im Grund seines Herzens vernünftiger als der gute Präsident, welcher sich so bereitwillig als Führer anbot. Er hatte trotz seiner zweiunddreißig Jahre ein wenig Angst vor den Damen, denn er hatte immer sehr zurückgezogen gelebt und neue Gesichter waren ihm peinlich, hauptsächlich dann, wenn sie dem schöneren Geschlechte angehörten. Er versuchte daher, auf gute Art loszukommen, aber der Präsident nötigte ihn darauf, daß nach einem noch-maligen kurzen Sturm Sieger und Besiegter zusammen den Bahnhof verließen, gefolgt von dem Kutcher, welcher unverständliche Flüche vor sich hinmurmelte. Neben einander durchschritten sie nun eine von wenigen Laternen mangelhaft beschlichtete, mit Büschen besetzte und von Gärten begrenzte Allee. Bald zeigten sich Wohnhäuser, deren weiße Farbe durch das Dunkel der Nacht leuchtete, Fabriken mit hohen Schornsteinen, aus deren Schlot Flammen emporstiegen. Noch etwas weiter und sie befanden sich in der Vorstadt Saint Justin, deren Straßen sich mit den eben nach Feierabend die Fabriken verlassenden Arbeitern über und über füllten. Wie eine Herde Schaafe drängte sich das auf dem Fuhr- und Sehwegen. Wieder ein Stück weiter und die

Straße erweiterte sich und wies auf beiden Seiten eine Reihe hell erleuchteter Läden auf.

Ihre Unterhaltung drehte sich um die Verdienste des Präsidenten Fromental, eine der Leuchten des Gerichtshofes; Sie durchschritten den Orleans-Platz und kamen am Ende des Ducale-Platzes an. Einen Augenblick blieb Thibault, von dem großartigen Anblick, den der von Arkaden umzogene Platz gewährte, überrascht stehen. Wie Spitzen hoben sich die Umrahmungen der Giebel von dem Hintergrund des dunklen Nachthimmels ab. Die erleuchtete Uhr an der Frontseite des Rathhauses zeigte auf halb sieben Uhr.

„Wir sind angelangt,“ jagte der Präsident, „dort auf der Kaiserstraße steht Ihr Haus, gerade hinter dem anstigen, die Gärten stoßen aneinander. Morgen früh werden wir es ansehen.“

Seit einigen Minuten beischlich Herrn Grenduret eine gewisse Unruhe. Er fürchtete, die große Sparfamkeit, welche Frau Grenduret zur Tugend erhoben, und welche sie als unanfechtbare Regel des Hauses aufgestellt hatte, könnte dem Gaste unangenehm fühlbar werden. Er ließ daher mit einem Unbehagen den Hammer am Thore erschallen. Doch seine Besorgniß schwand, sowie er die Thorschwelle überschritten hatte. Auf dem Vorplatze brannte eine Lampe, auf der Treppe eine andere; die Frau Präsidentin zeigte eine wahre Berückung, der Salon präsentirte sich sehr schön. Hell erleuchtet, hatte das Zimmer seine gewöhnliche Düstereit verloren. Die Möbel lagen in ihrer Beschädigung gradezu imponirend aus, der kupfervergoldete Schrank glitzerte und blühte. In dem Kamin brannte ein lustiges Feuer. Des Präsidenten liebe Frau in schwarzem Kleide, das dem hellen frischen Kostüme Lujens als Gegenstück diente, arbeitete mit wahren Eifer an ihrer fast vollendeten Südcree. Die Mutter, in dem Rahmen des alten Familien-

zimmers, wie sie so ihrer Tochter zulächelte, hatte etwas so Anheimelndes, so Häusliches, so Beruhigendes, daß Thibault seine Besorgniß ganz vergaß. Auf die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln antwortete er in seiner graziösen Weise, in blumenreicher Sprache, der man anhörte, daß sie Anspruch auf die höchsten Kreise machte. Da die Präsidentin nach jeder dieser Phrasen förmlich anschlüßte, verdoppelte er seine Bemühung, Eindruck zu machen, ohne zu ahnen, daß man sich vorgenommen hatte, ihn unbedingt reizend zu finden, auch wenn er noch so dumm und häßlich wäre. Als sich Frau Grenduret auf kurze Zeit entfernt hatte, um einige Anordnungen zu treffen, erscholl mit lauter Stimme durch die Thüre des Salons der Ruf: „Die Tafel ist servirt!“ Thibault sah sich genöthigt, Fräulein Luise seinen Arm anzubieten. Man verfügte sich zur Tafel in das Speisezimmer.

„Fräulein, wie haben Sie mich erschreckt! Sie haben sich doch nicht wege gethan?“

Luise war auf einer der untersten Stufen der Treppe ausgeglitten.

„Ich danke sehr, mein Herr, nicht im geringsten. Ich schäme mich, daß ich so ungeschickt bin.“

Es schien wirklich ganz verwirrt, ganz bestürzt, das arme Kind, aber auch Thibault war es seinerseits nicht weniger. Denn bei der Anstrengung, die er gemacht, um das junge Mädchen zu unterstützen, fühlte er einen Augenblick an seiner Brust das ängstliche Schlagen eines anderen Herzens, an seinen Lippen die Berührung einer zarten, duftenden Haarlocke. Es fiel ihm schwer, seine Ruhe wiederzufinden; Herr Grenduret schob ihn freundschaftlichst gegen die Thüre des Speisimmers.

(Fortsetzung folgt.)